

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **29 (1947)**

Heft 7

PDF erstellt am: **12.07.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Oeschelkoff, Schweizer Frauenblatt, Zürich  
Inzeraten-Nachnahme: August Oeschelkoff, Stadlerstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75. Postfach-Ronto VIII 12438  
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 222 52. Postfach-Ronto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inzerationspreis: Die einseitige Zeile mit 10 Spalten für 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Mellemann: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Geschäftsgebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschritten der Inzerate - Inzeratenchluss Montag abend

Abonnementpreis: Für die Schweiz per Jahr jährlich Fr. 11.80, halbjährlich Fr. 6.30  
Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-  
Eingel-Kummern kosten 30 Rappen / Erhältlich auch in städtischen Buchhandlungen / Abonnement-Eingehungen auf Postfach-Ronto VIII b 58 Winterthur

## Frauenstimmrechtsdebatte im aargauischen Grossen Rat

Wir entnehmen dem „Freien Aargauer“ folgenden Bericht:  
Zum hat auch der aargauische Grosse Rat seine Debatte über das Frauenstimmrecht gehabt. Von der Regierung (Dr. R. Siegriff) lag ein Antrag vor auf Ergänzung der Staatsverfassung durch folgenden Art. 11 bis:

„Schweizerinnen sind in Angelegenheiten, über welche die Gemeinden entscheiden, stimm- und wahlberechtigt. Sie sind in Behörden und Ämtern der Gemeinden wählbar.“

Die Voraussetzungen für die Stimm- und Wahlberechtigung sowie für die Wählbarkeit sind gleich wie für die Männer. Dagegen besteht für die Frauen weder Stimm- noch Wahlpflicht noch Amtspflicht.“

Der Regierungsrat trifft die erforderlichen Änderungen am Verordnungswege.“

Es war ein kalter Morgen, als am 28. Januar schneeflockige Frauen, junge Mädchen und junge Männer die Tribüne des Grossratsaalens inarau bis auf den letzten Platz füllten. Erwartungsvolle Aufmerksamkeit lag auf den jungen Gesichtern. Wir Älteren machten uns über den Ausgang der Verhandlungen keine Illusionen, doch interessierte uns ihr Niveau. Am grossen ganzen darf man sagen, daß „Freund und Feind“ ihre Sache gut vertreten, das heißt ernsthaft, überlegt, meist mit dem Willen zur Objektivität; wenn auch — das muß schon gesagt werden — auf Seiten der Gegner die Argumente manchmal auch gar antiquiert und gelegentlich geradezu mit Schimmel bedeckt erschienen mochten! So zum Beispiel wenn der Referent der Kommissionserklärung prognostizierte, das Frauenstimmrecht würde eine Verwässerung der religiösen und sittlichen Werte zur Folge haben (1). Wenn dieses Argument einer phantasiegeladenen Überzeugung entsprang, so war ein anderes schlüssiger, das der Unkenntnis oder dem Nichtwissen, nämlich die Behauptung eines Botanikers, das Frauenstimmrecht hätte noch in seinem Lande eine positive Wirkung geübt. So offensichtlich dürfte man doch nicht urteilen oder Urteile nachsprechen!

Demgegenüber wurde von den Befürwortern in sachlicher Art so viel Wesentliches gesagt, mit solch großem Ernst versucht, der Frau als Mensch gerecht zu werden, sie als Kameraden neben sich zu stellen, daß einem eine warme Freude erfüllt konnte.

Trotzdem... es blieb für uns Frauen ein wenig schmerzhaft, daß hier einzig von Männern über Dinge verhandelt wurde, die uns so selbstverständlich und eminent angehen, die uns so sehr „as Löbige“ rühren! Da konnte einem schon die Frage aufsteigen: „Wie ist es Euch wohl zu muter, ihr Herren Adams, wenn Ihr zu so selbstgerechten Frauen Männerstandpunkt vertritt gegenüber Frauen die Euch nicht entgegen können? Tut Ihr es so selbstverständlich wohlwollend wie jener kleine Junge, welcher das nachgehorene Schwertlein von der Mutter Schöß herunter ziehen wollte

mit den Worten: „Gang ewäg, Schwösterli, das sich m i n Platz!“

Und während man von der Tribüne in die Arena der Männer hinunterstaut, sucht das geistige Auge in der Vergangenheit so manche Verjüngung der Frauen im lieben Schweizerland, sei es nun das kleine „Frauenparlament“ der Aargauischen Frauenzentrale, seien es die großen Tagungen des Bundes Schweiz, Frauenvereine oder des bedeutenden Frauentages vom letzten Herbst in Zürich, überall war ja das gleiche Bild: Frauen, besetzt von tiefem Verantwortungsgefühl gegenüber jeglichen Hilfsbedürftigen, durchdrungen auch von Verbündigungsbereitschaft zu den Schweltern rechts und links und von Gefühlen der Kameradschaft zu den Männern... Und:

„Ihr laßt ungenützt und unvertan so viel wertvolle Frauenkräfte!“

Nein! ich will die Frauen nicht idealisieren! Aber trotz all ihrer Schwächen und Unzulänglichkeiten, die ihr menschlich teil sind, so sind sie wirklich doch immer wieder die Einflüsse, wenn es gilt, irgend einer Not zu steuern, und sie tun dies im Großen so treu und gebüdig, wie sie es als Mütter in ihrer kleinen Familie tun. Und ein anderes Bild noch stieg vor meinem Auge auf... Ich sah jenes kleine Mädchen, das genau vor hundert Jahren in einem aargauischen Bauernhause zur Welt kam, und das später meine Mutter wurde. Dieses Bauernkind hatte einen unstillbaren Hunger nach Wissen. Wie es in ihrem Vaterlande bestellte und was alles schon darin geschah, war, das wollte

es erfahren. Aber der Lehrer — wenn der Schundplan „Geschichte“ vorschrieb — jagte die Mädchen hinaus und beim, „weil ihr ja doch nichts davon versteht!“ Das war ein ganz großer Kummer für das Kind, und es konnte sich jeweils nur so helfen, daß es von seinem Keinen aber umso behüteteren Geist einen hinter Opfer, um einen der Brüder damit zu verlocken, ihm genau alles zu sagen, was der Lehrer erzählt habe. So viel lieb sie es sich kosten, die kleine Wühlgierige!

Seute, hundert Jahre später, werden die Mädchen in der Schule nicht mehr hinausgewiesen; sie behaupten meist recht tapfer ihren Platz neben den Knaben, aber... aber... im aargauischen Grossen Rat (und nicht nur dort!) heißt es immer noch: „Sinnus mit Euch! Dies ist nicht Eure Sache; Ihr könnt sie nicht verstehen und Ihr braucht sie nicht zu verstehen!“

Wie wird es wieder in hundert Jahren sein? Werden dann die geistigen Schranken der Tradition und die unheiligen des Eigennutzes immer noch aufgerichtet sein? Oder glaubt Ihr, daß die Mehrheit der Männer dann endlich reif geworden ist für die rechte Demokratie der Männer und Frauen?

Nach dreistündiger Diskussion entschied der Rat mit 88 gegen 67 Stimmen gegen Eintreten auf die Vorlage. Damit ist das Frauenstimmrecht im Aargau auf längere Zeit begraben, und Dr. Siegriff behält recht mit seinem Faust-Zitat „Das Unzulängliche, hier wird's Ereignis!“

M. Lejeune-Jehle

## Ueber das Schweizerbürgerrecht

Jeder Schweizer gehört drei Organisationen an: der Gemeinde, dem Kanton, dem Bund. Sittlich betrachtet ist das Gemeindebürgerrecht das Primäre, erst allmählich bildeten sich Kantons- und Schweizerbürgerrecht aus. Während der Helvetik, unter dem Einfluß des französischen Rechts, verschwanden Gemeinde- und Kantonsbürgerrecht, es ersetzte ein schweizerisches Bürgerrecht. Diese Entwicklung nahm aber bald einen rückgängigen Verlauf, so daß Gemeinde- und Kantonsbürgerrecht wieder auflebten.

Die Bundesverfassung selbst hat keine Vorschriften über das Gemeindebürgerrecht aufgestellt. Dieses konnte also ohne Beteiligung der BV von den Kantonen beseitigt werden. Dazu wird es wohl kaum jemals kommen, weil die Gemeinde in allen Kantonen eine große Rolle spielt, sie bildet die Grundlage aller politischen Organisationen. Eine Auswirkung des Gemeindebürgerrechts ist der Anspruch des Bürgers auf finanzielle Unterstützung bei Bedürftigkeit. Zwar ist dieses „Heimatprinzip“ im Armenwesen in den meisten Fällen durch die „Wohlfühlprinzip“ ersetzt worden. Im schweizerischen Zivilgesetzbuch wird verschiedentlich auf die Heimatgemeinde hingewiesen: Die Verfindung

\* Er besitzt also ein Gemeindebürgerrecht, ein Kantonsbürgerrecht und das Schweizerbürgerrecht; eines ist ohne das andere nicht denkbar.

der Brautleute hat am Ort des Wohnsitzes und bei der Heimgemeinde zu erfolgen; bei Vaterchaftsfragen ist die Heimgemeinde zu benachrichtigen; nach Art. 378 des Zivilgesetzbuches ist die Heimgemeinde berechtigt, die Bewohnung von Angehörigen, die in einem andern Kanton ihren Wohnsitz haben, bei der Wohnsitzbehörde zu beantragen.

Ueber das Kantonsbürgerrecht enthält die BV Vorschriften in den Art. 43 und 44. Der Kantonsbürger darf nicht aus dem Kanton ausgewiesen werden. Die Bestimmung der BV, wonach die Niederlassung denjenigen verweigert oder entzogen werden kann, die wegen eines strafgerichtlichen Urteils nicht im Besitze der bürgerlichen Rechte und Ehren sind, kann vom Kanton also für seine eigenen Bürger nicht angewendet werden. Der Berner zum Beispiel kann aus einem solchen Grunde nicht aus dem bernischen Kantonsgebiet ausgewiesen werden. Das Kantonsbürgerrecht schließt auch die politischen Rechte in kantonalen Angelegenheiten in sich. Es spielt — wie das Gemeindebürgerrecht — auch bei zivilrechtlichen Verhältnissen eine Rolle. So kann die Änderung des Namens einer Person von der Regierung des Heimatkantons bewilligt werden, wenn wichtige Gründe vorliegen. Die Kantone sind auch befugt, für die Beerbung ihrer Angehörigen, die in ihrem Gebiet den letzten Wohnsitz haben, den Pflichterbsanspruch der Geschwister entweder aufzu-

heben oder ihn auf die Nachkommen der Geschwister auszudehnen.

Das Schweizerbürgerrecht sichert dem Bürger die politischen Rechte in eidgenössischen Angelegenheiten, es gewährt ihm, allgemein gesagt, alle Rechte und auferlegt ihm alle die Pflichten, die sich aus der BV ergeben. Logisch betrachtet — juristisch gesehen allerdings nicht — ist das Schweizerbürgerrecht dem Kantonsbürgerrecht übergeordnet. Wir sind in erster Linie Schweizerbürger mit den Rechten und Pflichten, die sich aus der BV und Bundesgesetzgebung ableiten, zum Beispiel Recht auf Niederlassungsfreiheit usw. (darüber später). Die nicht zahlreich vorhandenen kantonalen Besonderheiten bei gewissen Materien bestehen nur zu Recht, weil dies der Bund so vorgesehen hat (der formale Geltungsgrund des Kantons liegt dem Bund).

Wie wird nun das Schweizerbürgerrecht erworben? Vor allem durch familienrechtliche Tatsachen, also durch Abstammung, Heirat, Legitimation. Die ehelichen Kinder eines Schweizer erhalten das Bürgerrecht, ebenso erhält es das uneheliche Kind einer Schweizerin. Ort der Geburt spielt keine Rolle. Die drei Bürgerrechte (Gemeinde, Kanton, Schweiz) werden durch Geburt gleichzeitig erworben (anders bei der Naturalisation). Uneheliche Kinder eines Schweizer und einer Ausländerin erhalten durch eine spätere Heirat der Eltern ebenfalls das Schweizerbürgerrecht, ebenso das uneheliche Kind durch die Anerkennung durch den Schweizer Vater. Sicher gehört auch die richterliche Aufrechterhaltung eines außerehelichen Kindes mit Ständesfolge (kommt zum Beispiel vor, wenn der Vater der außerehelichen Mutter die Heirat verprochen hatte). Das adoptierte Kind dagegen behält sein ursprüngliches Bürgerrecht. Wird eine Ehe geschieden, so behält die Frau — also auch die frühere Ausländerin — das Bürgerrecht ihres geschiedenen Mannes. Es sind ja in den letzten Jahren Ehen geschlossen worden mit dem einzigen Zweck, einer Ausländerin das Schweizerbürgerrecht zu sichern. Um diesem Mißbrauch des Institutes der Ehe entgegenzutreten, wurde durch einen Bundesratsbeschluss vom 11. November 1944 verfügt, daß es eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement inner fünf Jahren seit dem Beschluß den durch diesen bewirkten Erwerb des Bürgerrechts nicht f i g erklären kann, wenn der Beschluß offensichtlich die Umgehung der Einbürgerungsbestimmungen bezweckt.

Das Schweizerbürgerrecht kann auch durch Naturalisation erworben werden. Dies erfolgt durch die Kantone, die aber an bestimmte Schranken des Bundes gehalten sind. Der Kanton darf die Bedingungen für die Einbürgerung allerdings verfestigen, der Bund stellt nur Minimalbedingungen auf. Gemäß Bundesgesetz betreffend die Erwerbung des Schweizerbürgerrechts und den Verlust auf dasselbe vom 25. Juni 1903 hat der Ausländer beim Bundesrat die Bewilligung zur Erwerbung eines Gemeinde- und Kantonsbürgerrechts nachzuweisen. Die wichtigste Bedingung ist der Domizilnachweis; Aufenthaltskauf genügt nicht, der Bewerber muß Aufenthaltshaus- oder Niederlassungsbewilligung haben. Der Bundesrat prüft auch die Beziehungen des Bewerbers zu dem bisherigen Heimatlande, den dessen sonstige persönliche und familienrechtliche

## Michaela

Ein Frauenfischdial  
Von Armgard v. Haber du Haur

War ihre Antwort überhaupt richtig gewesen, war die Ausstellung überhaupt richtig, war sie überhaupt würdevoll? Wäre sie ihm und die Fremde hier nicht genug Echo geworden und ist das Echo der großen Welt nicht zu leicht verdrängt auf die Entwicklung? Wäre das Echo nicht am sichersten ganz in der Stille und unbedarft? Hatte sie zu ihrer Antwort nicht sein von der gefühlter Wunsch getrieben? War sie ihm gegenüber schon kein reiner Spiegel der Wahrheit mehr, sondern verzerrt um ihm zu gefallen? Konnte nun nicht aus ihrer ihrer Untreue gegen sich selbst Wohl für beide erwachsen? Mit solchen Gedanken quälte sie sich jede Nacht.

Jeden Tag kam ein Brief von ihm. Alles irgendwie Wichtig an Post, die er bekam, lag er bei. Auch die Briefe der Batinin, die sie durch ihre lebenswichtige Offenheit immer mehr ergriffen. Seine Antworten an Vater das Besorgliche lag er darin aufsteigend schnell hinweg. Es war so viel Wichtiges für das Gelingen der Ausstellung zu besorgen, die Ausmacht der Bilder, das Ansehen schon verkauft: größerer Werte als Zeitgaben, um weitere Werkzeuge anzugehen, die Seite der Menschen, die aufgesucht und interessiert werden mußten

Die Wochen gingen hin. Die Tage verflüchteten sich merkwil. Das Meer wurde stürmisch. Viele Tage kamen voll Regen. Die Gölle reissen aus der Seeperle ab. Die Kinder hatten wieder Schule, die Männer mußten zur Arbeit. Es schienen noch weniger im Herbst und Winter standhalten zu wollen als im vorigen Jahre. Unter diesen wenigen war Rafael. Nun hatte er das sommerliche Meer mit seinen Bildern eingetauscht, jetzt sollte ihm das winterliche zur Beute werden.

Nikolaus hatte sein Verprechen nicht vergessen. Er nötigte Michaela frühzeitig die Stelle zu kündigen und mietete sie dort ein, wo er die Sommerwohne verbracht hatte. Er wollte ihr auch Geld geben, doch meinte sie, ihr Erspartes reiche lange aus, sie brauche ja nicht viel. Dafür brachte er ihr vier Malgetrad und wollte nun leben, was sie den Winter über leisten werde.

„Und dann im Frühling?“ fragte sie ihm, halb im Scherz, um die gewisse Antwort zu hören, doch halb auch aus Belegnis, denn zuletzt war unter ihnen nicht mehr viel die Rede davon gewesen. Alles hatte sich nur noch um die geplante Ausstellung gedreht.

„Und dann im Frühling?“  
Er küßte sie.  
„Im Frühling die große Reise“, sagte er ganz feierlich, fast wie beschwörend.

„Dann fahren wir nach Indien“, sagte sie beruhigt, „du und ich.“  
Michaela konnte sich nicht gleich, w'e sie wollte, ihre nie getrannte Freiheit benutzen, in die Arbeit stellen. Erst mußte sie sich ausuchen von der Anstrengung der letzten Monate und sich einleben im Neuen. Sie sagte zu Nikolaus:

„Weißt du, wie eine Pflanze, die umgepflanzt wird, hat sie es auch schon, so läßt sie doch am Anfang die Blätter hängen.“

Nikolaus hatte so viel zu tun, daß er weniger zu ihm kam, bis zu dem Brief, der sie bot, in die Stadt zu ihm zu fahren, um ihm bei der letzten Auswahl der Bilder zu raten. Die Palettarte lag dem Brief gleich bei.

So fand Michaela wieder bei ihm in seinem Arbeitsraum und sah sich einer großen Zahl neuer Bilder gegenüber. Sie faunte, wie viel er in den wenigen Wochen geschafft hatte. Er küßte sie vor seinen Bildern auf ihre Augen und sagte:

„Es war mein gegünstigster Sommer.“

Die Bilder waren bewegter, lebendiger von einem verborgenen Leben. Es waren besonders erste Entwürfe da, vor denen ihr die Tränen kamen. Sie riet ihm hier und da lieber nicht als die große Ausführung zu senden. Sie meinte, das Kleine sei nicht ohne weiteres in ein größeres Form zu übertragen, die größere Färbung verlange mehr Fülle. Er gab ihr recht, er habe um der Ausstellung willen manches überstürzt und dürfe doch nur kein Bestes und Vollkommenes zeigen. So hatte es einen Sinn gehabt daß er Michaela hatte kommen lassen, und doch wurde sie eine geheime Ursache nicht los. Sie fürchtete heute so sehr der Mutter und dem Kind hier zu begegnen, wie sie es sich bei ihrem ersten Besuch gewünscht hatte. Hier war noch nicht ihr Platz. Sie hatte noch im Verborgenen zu warten.

Nikolaus hatte plötzlich ein Paket in der Hand und machte ein geheimnisvolles Gesicht:  
„Was ist das wohl, Michaela?“  
Sie konnte es nicht erraten. Er setzte sich auf den

Stuhl und enthielte es vor sich auf dem Tisch: ein Buch. Das fertige Buch mit den Illustrationen Michaelas. Sie haben es gemeinsam an in ihrer gemeinsamen Freude. Er sah wieder auf dem Stuhl und sie auf der Lehne. Sie spürte, wie er das Gesicht nach ihrer Seite neigte, sie berührte mit den Lippen seine Haare, die lichen.

„Es ist wie ein Kind“, sagte Nikolaus. „Unser Kind.“  
Nacher gab er ihr Scheine, ichone blaue Scheine in die Hand, ihr Verbleib aus den Illustrationen. Sie wollte nicht glauben, daß es so viel sei, doch er zeigte ihr den Betrag.

Michaela war wieder allein. Er würde sie auf der Reise zur Ausstellungseröffnung noch einmal sehen. Bald würde er eine solche Reise nicht mehr allein machen, hatte er ihr gesagt, sie werde ihn auf jeder großen und kleinen Reise begleiten. Sie malte ein Bild, das sie nannte „Die Worte des Geliebten“. Ein Mädchen hielt ein Kissen im Schoß, angestrichelt mit tollkühnen farbigen Steinen. Sie breitete sie ergötzt vor sich aus, sie schmückte sich damit, denn tat sie nicht so toll allen seinen Worten?

Als er nun die letzte Nacht wieder bei ihr war — und morgen früh ging er nach Zug nach dem Gilden — fanden sie vor ihr ersten wirklichen Trennung. Denn daß er in die Stadt fuhr und sie hier am Meer blieb, das war im Geheiß ihrer Wartezeit beschloßen, es war nur, als verläge, sich sein Arm ein wenig. Aber die bevorstehende Trennung war wie ein Riß. Sie legte eine unerwartete Strecke Land zwischen sie beide. Eine Menge fremder Menschen würden ihr umgeben, und unter diesen Fremden eine gefährliche Zauberin.



Vom Sinn des Altwerdens

Vortrag, gehalten am 3. Schweizerischen Frauentag in Zürich 1946

Das Altwerden sei eine Kunst, wird oft gesagt; jedenfalls ist es eine Aufgabe, wenn wir darin einen Sinn erkennen wollen.

Wir alle stehen irgendwie in der Auseinandersetzung mit dem Altwerden, die einen bewußt, die anderen ohne daß sie sich ernstlich Rechenhaftig geben darüber. Wenige Glückliche gehen durch die Jahre und merken kaum, daß sie zu geben anfangen, fühlen sich nicht alt und sind es auch irgendwie nicht. Ihnen kann es geschehen, daß sie eines Tages in der Zeitlung unter den „Unglücksfällen“ lesen: „Greislin von 70 Jahren lödlich beunglückt“ — und dann plötzlich bedenken, daß sie selbst schon die 70 überschritten haben, aber nie daran dachten, daß man sie als „Greislin“ bezeichnen oder einfließen konnte. Sie schüben, betraden einen Augenblick ihre Lebenshaltung, gehen dann tapfer und lächelnd ihren Weg weiter; aber sie nehmen doch in ihrem Dasein ein neues Wissen mit und tragen ihn von nun an irgendwie Rechnung.

Das sind die Glücklichen; denn sie sind über das selbst hinweggekommen, an dem die meisten Frauen leiden, mehr als an eigentlichen Altwerden: das Alter zu werden. Das beginnt sehr oft schon in den vierziger Jahren, und wir wissen, wie die schlaue Natur sich in diesen Fällen geradezu aufleuchtet, sich noch einmal wehrt, kämpft um ihr Recht auf Lebenserfüllung, und wie oft tiefe Widerregungslagen, aus jeht plötzlich auftretenden Widerverweigerungsgefühlen erwachen; das Ende dieser Kämpfe begründet. Das Ende? ... nein! Jetzt heißt es: beuhst neu aufbauen, sich durchringen zum Entschließen, „Ja“ zum Altwerden. Gelingt uns dies „Ja“, so werden wir bald merken, wie neue Kraft sich aufbauet, wie etwas von uns abfällt, daß uns frei macht für viel anderes. Es ist, als ob wir in eine dünnere Luft hinauf kämen, auf eine Höhe mit weitem Blick. Das zu erleben darf, findet seinen Weg durch die ihm noch beschiedenen Jahre gewiss, ja, daß kein Altwerden ihm schließlich nicht antun kann. Er wird nicht kampfhaft sich mühen, alle Spuren seines Alters ängstlich zu verwehren, ja, endlich zu wirken und gerade dadurch sein Alter aufzuheben und zu betreten. Er wird sich nicht verweigern fühlen, wenn er von jüngeren Leuten als „ältere Dame“ behandelt wird, sondern wird sich erinnern, wie er selber in seiner Jugend eine Frau von 50 Jahren wagt fand. Er wird auch lernen, Verzicht zu leisten ohne Bitterkeit; denn, das wissen wir Alten alle:

Ohne Verzicht geht das Altwerden nicht ab.

Die Verzichtsbereitheit berührt viele von uns das Schwinden unserer äußeren Reize: der Verlust der Haare und Zähne, das Abnehmen der Seh- und Hörfähigkeit, das Haltungsvermögen der Haut, das Schlaffwerden der Faltung, die Veränderungen der Gestalt. Und doch, wieviel besser wird wir heute dran als unsere Mütter und Großmütter; sie waren mit 50 Jahren dem Ansehen nach wirklich alte Frauen. Sie kannten nicht die Körperpflege, die wir uns von klein auf angeeignet haben; sie wußten nichts

von stählendem Sport, der unsern Körper geschmeidig und in Form erhält und bis über die 70 hinaus. Und wie hilft uns heutigen die Mode zum Hinaus-schieben des Altwerdens! Trotzdem ... die Jahre hinterlassen ihre Spuren auch bei uns, und wir bemerken sie eines Tages — meist haben sie andere schon viel früher wahrgenommen — und wir schätzen sie nicht. Aber nachträglich werden wir dem Verlorenen nicht, sonst ist's geschehen, an u n e r e u n e u müssen wir die Tatsache als natürlichen Vorgang. So wie wir den Blätterfall im Herbst wohl bewahren, aber ihn hinhinnehmen als natürlichen Vorgang. Nur sollen wir jetzt um eines besorgt sein: daß die äußere Schönheit abnimmt, die innere wächst. Sie gibt dem alten Menschen neuen Reiz, nur in anderer Weise. Wie vielen schönen Altfräulein sind wir doch auf unserem Lebensweg begegnet!

Am schwersten ist wohl beim Altwerden das Abnehmen der Kräfte hinzunehmen und damit das Zurückgehen der Leistungsfähigkeit. Beim Gelingen kommt das allmählich; man merkt langsam, daß man dies und das nicht mehr kann oder nur mit verdroppten Zeitaufwand; daß auch der Einfluß des Willens wenig hilft, ja oft schadet. Diese Beschränkungen sind viel schwerer anzunehmen, als der Verzicht auf das jugendliche Neuland. Denn etwas leisten dürfen und können — das war doch das Begleitende in unserem Leben. Als Frau und Mutter in der Familie seine ganze Kraft einlegen, in seinem Beruf sein Bestes geben, ohne mit seinem Einfluß rechnen zu müssen — das gab Befriedigung, Freundlichkeit, Sicherheit, Glück. Und nun kommt allmählich eine gewisse Müdigkeit, die mit aller Energie zu meistern suchen, zu meistern zu müssen, daß sie noch jeden Schritt weiter zu gehen ist. Wir merken, daß sich unser Tempo verlangsamt, das Arbeits- und das Marztempo, und daß wir nicht mehr inlande sind, dies zu ändern. Das Denken, das Reagieren auf irgend etwas bleibt wohl gleich scharf, aber verliert auch seine Klarheit. Wir begreifen langsam, daß wir beim Absau angefangen sind, daß wir uns aufs Alltägliche zurückziehen müssen. Und wohl alle denen, die es frisch genug merken. Es gibt leider immer Menschen, die meinen, durchhalten zu müssen, bis ihre letzten Kräfte ausgegeben sind, auch wenn das gar nicht nötig wäre; Menschen, die sich für unentbehrlich halten, die nicht ausweichen, nichts abgeben können. Sie leben vielleicht Jüngern im Weg, ohne es zu erfahren, und bringen sich dadurch um viel Dankbarkeit, jedenfalls um das köstliche Gut des gemeinsamen Alters. Viele müssen den Abbruch ihrer Kräfte ganz plötzlich erleben: irgendeine Krankheit, ein Zusammenbruch reißt sie aus ihrem gewohnten Dasein heraus, zerstört ihre bisherige Lebensweise auf einen Schlag, nimmt ihnen scheinbar ihre Existenzberechtigung. Was nun? ... Sie zögeln wir nicht mehr ändern, die wir langsam zu diesem größten Verzicht geführt werden, müssen dazu kommen, auch dazu „Ja“ zu sagen und aus dem, was uns bleibt, das Beste zu machen. Dieses „Ja“ ret-

tet uns vor Verbitterung, hilft uns, jeden Verzicht, den uns das Alter noch auferlegt, tapfer hinzunehmen, auch wenn wir ärmer werden dadurch.

Kermer?

— ist das tatsächlich so? Für viele Menschen leider nicht; für sie, die aus irgend einem Grunde dem Reichtum nicht zu haben vermögen, der im Altwerden verloren geht.

Da liegt einmal ein Schatz, den wir meist bis ins höchste Alter schmerzhaft vermissen müssen: das Geld. Für viele von uns — leider nicht für alle — hat das Gelingen und Gelingen aufgehört; so vieles, das wir früher mühten oder wenigstens zu müssen glaubten, liegt hinter uns; wir können lächelnd darauf zurückblicken, uns freuen an dem Gelingen, etwa auch den Kopf schütteln über alle unsere Geschäftigkeit, in der wertvolle Zeit ohne großen Sinn vergeudet worden ist. Was alles haben wir doch für wichtig gehalten, uns ereifert, begeistert, erhitet dafür und sind glücklich dabei gewesen, von dem wir heute wissen, daß es Seitenblößen gewesen. Wieviel haben wir tragisch genommen in unserem und im Leben anderer, haben Kraft und Zeit eingekostet, um es zu ändern; heute wissen wir, warum es vergebene Kraft und Zeit sein mußte.

Nun aber haben wir Zeit für uns, für unsere noch möglichen kleinen Geschäfte und Pflichten, für uns ganz persönlich. Da gibt es sich ganz von selbst — und man weiß ja, daß das dem Alter eigen ist — daß man zurückblicken auf sein eigenes Leben, seinen Erinnerungen nachgeht. Man erlebt nochmals seine Kindheit mit Eltern und Geschwistern, die Stirne seines jugendlichen Herzens, die Begegnung mit eindrucksvollen Menschen. Bild reißt sich an Bild, in verklärtem Licht. Aber da zeigt es sich, daß man auf solche Dinge, die man nicht gern auf sich, um die man gern herumginge, die sich nicht verklären lassen, weil sie uns mit mahnenden Augen ansehen, mit vorwurfsvollen oft. Da heißt es nun: gerade ihnen nicht ausweichen, ihnen jetzt ein mal handhaben, sich nichts mehr vornehmen, wie man's früher etwa getan, um man's je gen einschuldige oder verdächtige, was Ungutes durch uns geschehen war. Jetzt aber, am Ende unseres Lebens, sollen wir tatsächlich gehen; sollen endlich zu unsern Tugenden und Sünden stehen und sie in Demut vor uns und besonders vor Gott bekennen. Nur so wird dieses Sich-Engen in Erinnerungen mehr als ein schöner Sehensgang; es dient uns zur Erkenntnis unserer selbst, zur Läuterung. Und noch etwas: im Rückblick auf unser Leben geht uns erst so recht auf, durch welche gütige, gnädige Vaterhand wir geleitet worden sind, auch wenn wir gemeint hatten, selbst unser Schicksal geschmeidig zu haben. Auch noch ein anderes erkennen wir: „In wieviel hat hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet“, und diese Dankbarkeit erfüllt uns und diese Demut. Ja, Zeit haben, sich Zeit nehmen, um in sich hineinzufragen, das ist ein Zeichen des Alters; warum erkennen ihn so viele nicht? — Zeit bleibt uns wohl auch Zeit, unserer Seele, die im Dasein des Tages, um allen seinen Anforderungen zu genügen, so oft hungern mußte, die Nahrung zu geben, nach der sie lange schon begehrt hat. Mühen wir dazu die Tage, die uns noch gegeben sind!

Zeit haben

Wir haben aber jetzt nicht nur Zeit für uns selbst, nein auch vermehrte Zeit für die andern. Zwar verengt sich der Kreis unserer Interessen mehr und mehr; eines unserer Lieben nach dem andern geht uns voraus aus diesem Leben in ein anderes; es droht einfließen um uns zu werden. Bitterkeit weniger um die verheiratete Frau, die Kinder und Enkel um sich hat, deren Leben sie teilt, wenn auch oft nur aus der Ferne. Sie weiß aber doch noch immer zugehörig zu einem Familienkreis. Anders die Unterhaltete. Sie mußte von jeder und muß im Alter ganz besonders für einen Kreis schaffen, in dem sie heimlich ist, dem sie geben kann aus der Fülle ihres Herzens und dem von dem sie empfangt, was ihr einträgliches Leben reich macht. Wir alle müssen im Altwerden die Bande, die uns mit den noch lebenden Freunden und Verwandten verbinden, womöglich noch enger knüpfen; wir dürfen keines unserer Lieben verlieren, solange es noch lebt. Wir müssen sie alle spüren lassen, wie lieb wir sie haben und wie nötig sie uns sind. Dazu ist zum Beispiel das Briefschreiben ein ausgezeichnetes Mittel; das früher eine eigentliche Kunst war, ist heute vielfach nur ein halbtages Zwischenmittel geworden oder fällt ganz weg, weil man das Telefon benützt. Jetzt, im Alter, haben viele unter uns wieder Zeit, ihre Gedanken, Ansichten und Meinungen auszupressen in ihren Briefen und das Echo darauf abzuwarten. Man glaubt nicht, wie durch solche Korrespondenz unser stilles Leben an Anregung gewinnt.

Einjam

wird es für alle die nicht, die innerlich jung geblieben sind; denn sie verlieren auch im Alter den Kontakt mit den Generationen unten an ihnen nicht. Sehr oft muß er aber von ihnen aus erhalten werden, nicht bedrängend, nicht bedrückend, nicht fordernd; nur durch Anteilnahme, immer waches Interesse an allen Nöten der Jüngern. Aber all das muß disret geübt werden; man muß warten können, aber immer bereit sein. Dann kommen sie. Und wie wertvoll und wichtig kann es für das nachfolgende Geschlecht sein, bei den Alten Wissenswertes über das Leben, seine Werte und Mieten zu erfahren, über das Wesentliche und Unwesentliche, über Tradition und Sitte. Wie manden hat erteilt ein alter Mund, ohne es zu wissen; wie oft wird eine alte Frau einem jungen Menschen Halt und Stütze nur durch ihre Anteilnahme und Liebe. Denn die Kraft der Liebe geht zum Glück dem alten Herzen nicht verloren; denken wir nur an die Großmütter! Wie können sie doch aufblühen in der Liebe zu den Kindern ihrer Kinder. Wenn es eine kluge, gesunde, keine geistliche Liebe ist, so wird sie zum Segen für die Enkel und ihre Eltern, und die Großmutter wird bis an ihr Ende den schönsten Zusammenklang mit der Jugend erleben dürfen. Etwas, um das die Liebe ihre verheiratete Schwester leicht werden könnte.

Für die andern da sein dürfen, für die Zeit haben, ihre Anliegen und Nöte verstehen und, wenn nötig, ins richtige Licht setzen, das ist ein großer Reichtum des Alters. Wer aus irgendeinem Grunde daran vorbeigeht wie, entbehrt viel; seinem Alter fehlt eine große Heiligkeit.

Ehrenrettung George Sands

In mehreren Schweizerischen Vespertalken sind ein amerikanischer Dichtersinn „A Song to remember“ („Unsterbliche Melodie“). Frédéric Chopin und George Sand treten darin als Liebespaar auf. Die Filmbeziehung und auch einzelne Zeitungsartikel können immerhin die richtige Schere darlegen, die verheirateten Ehepaars nicht zu trennen und fast harmlos als Georges Sand sieht. Es wäre ganz möglich gewesen, daß wir, nachdem wir den Film gesehen hatten, wieder, obwohl wir uns über manches darin empörten, wieder „vergesen“ hätten. Aber da hier unser Bild auf eine Kritik, und nun können wir nicht mehr zu schweigen. Vielleicht haben wir uns auch an das im Rahmen des Frauentages gehaltene vorläufige Referat von Frau Dr. Bina, Bern, über den Film erinnert, die nicht nur eben hier viel altem Interesse der Schweizerinnen am Film als ganz wesentlichen Kulturfaktor dieser Zeit zu erklären wußte. — In jener Kritik nämlich wurde wiederholt von „der vorwurfslosen George Sand“ geschrieben, die durch Merle Oberon in eben einer Bewunderung gegeben wurde, wie man sie sich selber nicht wünschen konnte. — George Sand wurde — wer Geschicht hat, gründlich in die Literaturgeschichte der Romanistik eingeweiht zu werden und mit den einzelnen Gestalten jener Zeit, ihrem Leben und ihrem Wert (auf Grund vieler Quellen) vertraut zu werden, — dem wird nun dies klar — in diesem Film absolut falsch interpretiert.

Sie war kein Romp. Sie war keine Göttin, wenigstens nicht dem Sinne, wie der Film dies darstellt. Sie hat Chopin ihr Bestes gegeben, ihr Zusammenleben war reich an gemeinsamer Arbeit, an vielen schönen Stunden, und die Schwierigkeiten, weshalb das Verhältnis nicht bis zu Chopins Tod weiterleben konnte, waren nach genauen Überlegungen solcher Art, wie der Film sie nicht — aber nur, wenn hübsche, große Künstler, noch Regisseur bis zum letzten Staffeln, am Werke sind — ersäbend darum kam.

Schauen wir ein wenig zurück auf das Leben und Wirken der berühmten französischen Schriftstellerin George Sand, deren Werte Weltweit erlangten, die von ihren Zeitgenossen geachtet und anerkannt wurde! — Im Jahre der Krönung Napoleons, 1804, wurde sie in Paris geboren. Ihr Vater war Oberst in des Kaiserlichen Dienst, von August II. König von Polen, abkommandiert. Ihr Mutter die Tochter eines Pariser Kaufmanns. Das kleine Mädchen wurde auf den Namen Aurora Thérèse Lucille Dupin getauft. Die

hocharistokratische, auf dem Schloß Robant in der Grafschaft Bern lebende Großmutter Dupin anerkannte die Frau ihres Sohnes nicht, aber die einflussreiche Partei wollte sie haben, sie selbst wünschte deren Erziehung an die Hand zu nehmen. Es entstand ein Kampf um das Kind, das zuerst mit seiner Mutter nach Spanien zog, wo die Eltern in dessen Hause wohnen wie Napoleons Marschall. Murat. Später erreichte die Großmutter doch, was sie wollte, und mit zwei halbjährigen Wuchs Aurora auf dem großherzoglichen und päpstlichen Schloß auf. Ihre Erziehung war allerdings aufs Klügste vorbereitet, und das lebendige Mädchen mußte Disziplin und ernstes Arbeiten lernen. Es erhielt Unterricht in Mathematik, Latein und den Naturwissenschaften. Später wurde es in ein Kloster der englischen Franziskaner. Der Vater war durch einen Sturz vom Berde tödlich verunglückt. Die Gineädre, heftiges Erleben, Trübsal, Gräueltaten bringen die sensible Aurora in ein Chaos innerer Widersprüche. Erst ist sie im Kloster der Schere der Nonnen, wie sie dies selbst in ihrer wunderbaren „Histoire de ma Vie“, die mehrere Bände umfaßt, beschreibt, und sie glaubt, daß sie es in dieser Fall nicht werde aushalten können, dann fällt sie ebenfalls lebensfähig und hingebend in eine fromme Arbeit, und sie spricht den Wunsch aus, sich dem Dienste christlicher Nächstenliebe zu widmen, was zu diesem Schritt überlegen möchte, sie wird zu diesem Zwecke nach Robant heimgeholt. Es ist wunderbar, in ihren Memoiren zu lesen, wie beglückt sie die Stille ihrer Kindheit begrüßt, wie sie diesen ersten Morgen erlebt, da nicht die Glode, sondern draußen im Garten der Gesang der Vögel sie weckt, wie sie sich dem Rhythmus des alten Hauses und seiner Räume, dem dörflichen Leben einigt, wie sie sich in die Bücher Jean-Jacques Rousseaus verliert und wie sich für sie die Tage des Lebens ähnen. Die geliebte Großmutter wird vom Schlag getroffen, die junge Aurora sieht erstickend ihrem mühsamen Sterben zu; eines Tages steht sie als Witwe da. Jetzt kommt aus Paris Auroras frühe, sprudelnde Mutter wieder und macht ihre Rechte geltend. Zuerst ist die Tochter bereit, mit ihr zusammenzuleben, verliert es auch, aber die Unterschiede sind doch allzu groß, ihre Temperamente finden sich zu keinem Einflang, Aurora kehrt erneut nach Robant zurück. — Ohne zu lieben, wohlgerichtet Rat befolgend, verheiratet sie sich mit einem Garmann, aber unglücklich und das Leben in seinen Stunden geniesenden Wäldern der Nachbarstadt, mit dem jungen Francois Dubouant. Das Paar lebte auf Robant. Es wurden ihm zwei Kinder geboren, ein

Sohn Maurice, eine Tochter Solange. Aber — trotz der Gabe vieler Kinder, denen Madame Dubouant eine zärtlich begabte, liebevolle Mutter ist — verstehen die beiden Gatten sich schlecht. Es kamen Jahre des Jermüßens, des Leidens; Monsieur Dubouant verlor sich in den Kämpfen der Revolution, der mit im Haushalt lebte, war aber nicht bekannt und stellte sich auf seines Schwagers Seite. Der Gatte gab seiner Frau sehr wenig Geld, um die vielen Ausgaben, die der Unterhalt des Hauses und der Familie forderte, zu bezahlen. Diese Unfreiheit erstreckte sich auf Robant nicht länger, und sie beschloß, mit ihren Kindern nach Paris zu gehen und sich ihr Leben selbst zu verdienen. Sie versuchte es zuerst mit dem Bemalen von Leuchtblättern und später, dann mit Reklamationsarbeit, aber diese Letztere ließ ihr, die sehr gut schreiben konnte, absolut nicht. Alles hätte Drinnengehen und auf Kommando Arbeiten! Zusammen mit einem jungen Freund aus der Grafschaft Bern, mit Jules Sandeau, verfasste sie einen Roman „Noie et Blanche“, und tuz darauf schrieb sie das epochenmachende Werk „Anblana“, die Geschichte einer Kreolin, die alle Zeit aufhorchen ließ. Weil die Mutter ihres Gatten, die Baronin Dubouant, von ihr verlangt hatte, den Namen der Familie niemals auf Blüchertitel zu setzen“, hatte die Autorin in aller Eile ein Pseudonym gewählt. Sandblancette nannte Sandeau immerhin bleiben, und dann geschah die George, welche Benennung ihr mit „Bertrand“ (Einspinner der Grafschaft Bern) irgendwie vermerkt schien.

In jener Zeit war es, da die unternehmungslustige Frau mit ihren Kindern in Paris am Quai Malaquais in einer Dachwohnung Einzug hielt und sich Stiel anfertigen ließ, um nicht mehr ihre unheimlichen Schätze, welche auf dem Laten Pfister die Hüfte malträtieren, tragen zu müssen. „Oh, wie ich nicht, wie man die Kleider aufnehmen sollte“, riefen wir in jenen Lebenserinnerungen, ich war selbständig bedürftig, ermittelte, erkaufte und sah Schuhe und Kleider mit entsetzlicher Geschwindigkeit zutage gehen, ohne der Samtflächen zu denken, die vom Wasser der Dachrinne ruiniert wurden.“ So kam sie auf die Idee, sich einen „Schilberhaus-Überrock“ machen zu lassen, Hofe und Wolle aus demselben groben grauen Tuch, dazu tuz sie einen grauen Hut und einen dicken, wollenen Galschle und sah wie ein Student aus. In diesen, Kostüm, in dem sie niemand erkannte, bewegte sie sich in aller Sicherheit. Es war bequem, warm und einfach.

George Sand arbeitete nun an der damals bedeutendsten literarischen Zeitschrift Frankreichs, der „Revue des deux Mondes“, mit. Sie verdiente mehr, sie konnte sich eine Nebenmein halten. Ihr Ruhm

wuchs. — Anlässlich eines literarischen Dinners lernte sie den von der Jugend Frankreichs vergrößerten Dichters Alfred de Vigny kennen, der sich in diese ganz besondere Frau verliebte und ihre Freundschaft liebte. Vigny war ein großer, kräftiger, überaus liebenswürdiger, aber auch wieder sehr launischer Dichter, ein romantischer Genie, während George Sand eine passionierte Schaffnerin war und die Macht ihrer Einbildung, Einfälle und Gedanken zu diskutieren suchte. So brochen sie wohl beglückt zu ihrer in der Literaturgeschichte berühmt gewordenen Reise nach Italien auf, wo Mutter in Venedig erkrankte und von keiner Heilung während 17 Tagen und Nächten gequält wurde; aber es kam zwischen den beiden in der Folge doch zum Bruch, und sie trennten sich. Später, als nach durchgeführtem Scheidungsprozess Madame Dubouant aus beiden Kindern und Robant ausgeschlossen erhielt, vermittelte sich das Schicksal bei in Paris geflohenen politischen Flüchtlingen und Romantiken Frédéric Chopin mit demjenigen der Dichters.

Der Knab Maurice war an überaus heftigem Rheumatismus erkrankt gewesen, und der Arzt hatte zu der Mutter gesagt: „Dieses Kind lebt nur durch Ihren Hauch. Sie sind sein Lebensbaum. Der einzige Arzt, der ihm helfen kann“, so erkrankte sich George Sand, mit Maurice, die auch mit Solange, für die Dauer einer geräumigen Zeit ein wärmendes Klima aufzusuchen und sich nach der Insel Mallorca im Mittelmeer zu begeben. Chopins Freunde bezogen sie, den Künstler auf diese Reise mitzunehmen; denn er war leidend, er lüßte nicht, südlische Wärme, Ruhe, ein Leben ohne die Verwirrungen der Welt. Chopin wurde ihm die Rettung bringen. Chopin selbst hat George Sand, mit Maurice, an Maurice's Stelle würde er wohl auch erkrankt können“. George Sand wunderte sich, daß Chopin, den man sonst nicht dazu bringen konnte, Paris, seine Wohnung, seinen Arzt, sein Instrument, seine Zeit lang anzuhalten, einen Reise bereit war. Aber sie hatte Bedenken. Nun würde sie mit einem überaus zarten, kräftlichen Kinde und einem, das vor Gesundheit und Lebenskraft fragend, kaum zu bändigen war, diese Reise unternehmen, und dazu letzte sie sich, wenn sie den an sie gerichteten Bitten nachgab, noch einer den auszeichnenden Qual des Herzens und größter ärztlicher Verantwortlichkeit aus.

Der Film aber stempelt George Sand zur begierigen Frau, die den schönen, jungen Künstler aus seinem reichen Schaffen kurzband, von einer Stunde auf die andere, gemächlich herausreißt.

Man muß nun die Schilderung dieser Reise, die über Boignon, Nîmes und Perpignan nach Barcelona und Palam; führte, dieses gemeinsamen Lebens und Arbeit-







moralfähig Mensch soll das Staatsleben wie ein echtes Kunstwerk gestalten. Sittlichkeit glaubt an die aufbauenden, positiven Kräfte im Menschen. Das Buch von Sittlichkeit ist reich an tiefen Gedanken, an Beispielen aus der Geschichte und der Kultur der Menschheit. Die Schweizer Frauen, die noch keinen öffentlichen Anteil am politischen Leben ihrer Heimat haben und sich erst auf diese Teilnahme vorbereiten, sollten dieses sehr wertvolle Buch lesen und darüber nachdenken. Es wird ihnen großen Nutzen und Gewinn bringen, Befähigendes in hohem Maße vermitteln.

Anmerkung der Redaktion: Das Thema „Demokratie und Charakter“ ist in einer sehr unangenehmen und von der psychologischen Seite her angelegten Diskussion durch Frau Dr. Franziska Baumgarten behandelt worden, eine Arbeit die in der Schweizerpresse sehr gute Beurteilung gefunden hat.

**Eine Frauenkorrespondenz**

Vor ungefähr Monatsfrist ist einer größeren Zahl von Frauen und wohl auch von Männern — darunter mögen sich manche Leserinnen des „Frauenblattes“ befinden haben — ein Büchlein zugesandt worden, das den Titel „Eine Frauenkorrespondenz“ trägt und für das Marika Ueberherr und M. E. Gysin geschrieben. Regiere ist in dem Kreise der Bereinigung für Frauenzimmer, Jagel und Umgebung, bekannt, da sie dort eine Zeitung sehr intensiv mitarbeitete.

Der Titel deutet sich freilich nicht ganz mit dem Inhalt des Büchleins. Von den 128 Seiten ist nur etwa ein Drittel dem Briefwechsel zwischen den beiden Frauen zugewiesen; zwei Drittel enthalten Artikel, fast ausnahmslos aus der Feder von M. E. Gysin. Die Korrespondenz bildet lediglich bloß den Rahmen, von dem sich die Aufsätze abheben sollen.

Unter den Aufsätzen sind vier, die allgemeine menschliche Fragen, nicht speziell Frauenfragen behandeln. Sie handeln von Selbsterziehung, Aufrichtigkeit, von der ewigen Liebe und ähnlichen psychologischen und philosophischen Fragen. Die Verfasserin hängt darin, daß ihr solche Artikel etwa von Redaktionen als „nicht druckreif“ zurückgeschickt wurden. Ihr langer Auslandsaufenthalt hat ihr Stillsitzen für ihre Muttersprache wohl etwas abgumpelt; die Artikel hätten in der Tat einer stilistischen Ueberarbeitung bedurft, um wirklich druckreif zu sein. Es würde sich auch lohnen, wenn M. E. Gysin eventuelle weitere Artikel sorgfältig durcharbeiten wollte, denn es fehlt

ihre Feder nicht an journalistischer Begabung. Obgleich die melancholischen Artikel manche gute und zu treffende Bemerkung enthalten, glauben wir doch nicht, daß M. E. Gysin auf dem Gebiet der psychologischen oder philosophischen Abhandlung ihr Bestes leisten kann. Dazu fehlten ihr die Voraussetzungen, jedoch sie mit Beweisen nicht konkurrieren kann. Dagegen liegen ihr Talentschätze überaus aus dem täglichen Leben sehr viel besser.

Die Briefe zwischen den zwei Frauen und die anderen Artikel des Büchleins gefallen sich vor allem mit der Frauenfrage. Dabei kommen „nos amis, les hommes“ allerdings sehr schlecht weg. Man könnte nicht einmal sagen, daß das, was da über sie geschrieben steht, falsch sei. Die Männer, die da geschilbert werden, existieren; das wissen wir zur Genüge. Der Fehler des Büchleins besteht aber darin, daß es den andern Typus des Mannes nicht zu kennen scheint, nämlich den Mann, der von innen heraus die Gleichberechtigung der Frau bejaht, dies auch ungeschilbert ausdrückt und sich in jeder Lebenslage als der gute und verlässliche Weggenosse der Frau bewährt; ohne ihn wäre unser Kampf für das Frauenzimmer eine völlig aussichtslose Sache. Um dieses Mangels willen tut uns das Erscheinen des Büchleins leid; es wird durch keine Berichtigung und Einseitigkeit der schweizerischen Frauenbewegung schaden.

Etwas fähernd wirkt es schließlich, daß die eine Autorin bei der Herausgabe der Briefe mitwirkt, in denen ihr die andere — sicher aus ehrlicher Ueberzeugung — so viel Weisheit streut. So etwas liegt uns Schweizer nicht. Dagegen ist man ergriffen von der Anteilhaftigkeit, mit der die beiden Frauen um Fragen der Weltanschauung und Lebensgestaltung ringen.

**Büchlein, Allgemeinlich, Nr. 28, Montag, 17. Februar, 17 Uhr.**  
**Multiflexion, Austauschblätter mit St. Gallen, Elisabeth Heim, Klavier, Selma Heit, Violin, Sonaten von Beethoven, Schubert, Faure, Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.**

**Bern: Verein bernischer Akademikerinnen, Erster Orientierungabend über Frauenkongresse, Montag, den 17. Februar 1947, 20.15 Uhr, im Hotel Bristol, Spitzgasse 21, Bern.**

**Cuzen: Verein für Frauenbefreiungen, Dienstag, den 25. Februar, 20.15 Uhr, im neuen Schanensee, Frau Dr. Geipke-Weibel: Plauderei über USA.**

**Radiosendungen für die Frauen**

Die Sendebefreiungen infolge der katastrophalen Stromverorgungslage wirken sich naturgemäß auf alle Programmpartien des schweizerischen Rundfunks aus. So kommt es, daß in der Sendewoche vom 16. bis 22. Februar auch die inestell den Frauen gewidmeten Sendungen eine Reduktion erfahren mußten. So verbleiben noch die Sendung „Notizen und probiers“, welche Donnerstag, den 20. Februar um 13.20 Uhr die Kapitel „Keine Wäflchen — Wagenbitter — Süß und gut“ behandeln, und die „Halbe Stunde der Frauenberufe“, welche Freitag, den 21. Februar um 17.30 Uhr auf dem Programm steht. Die Kapitel heißen „Die Schwämme“ und „Eine Schwämme erzählt“. Referentinnen sind Veritad Guggi und Frau Schlatte-Streiff aus Berlingen.

**Redaktion**

Frau Cl. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

**Verlag**

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. h. c. Elze Jüdin-Eppler, Ritzberg (Gürdis)

**Veranstaltungen**

**Frauenfeld: Thurgauischer Verband für staatsbürgerliche Frauenarbeit, Dr. F. Wartmann, spricht am Samstag, dem 15. Februar, um 20 Uhr, im Volkshaus Heubeta über das Thema: Kennst Du das Gesicht über die Altersversicherung? Gäste, Männer und Frauen sind willkommen.**

**Wir bitten** unverlangten Manuskripten immer Rückporto beizulegen.



**Unmöglich!**

daß es noch Haushaltungen gibt ohne Dampfkocheopf „Securo“  
 Damit kochen Sie zehnmal schneller.  
 Wir liefern ab Lager!

**SCHWABENLAND & CIE AG. ZÜRICH**  
 Näscherlerstr. 44 Tel. 25 37 40

**J. Leutert**

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstarzen

Metzgerei Charcuterie  
 Zürich 1  
 Schützengasse 7  
 Telefon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7  
 Telefon 27 48 88

**SCHAFFHAUSER WOLLE**



*Ambrosia*  
 das beliebte  
**Speiseöl und Kochfett**

Das Vertrauenshaus für  
**BETT- TISCH- und KÜCHENWASCHE**  
 in Leinen und Halbleinen  
**Leinenweberei Bern AG, Bern**  
 City-Haus Bubenbergrplatz 7



Schmerzen in Fuß und Bein? da hilft

**P. TREFNY**  
 allein

Zürich 1 Rindermarkt 7  
 Gebr. 1848 - Tel. 32 22 87

**Gut eingekauft —**  
 haben Sie sicher in der  
**Bäckerei GANZ in Winterthur**

**Institut MINERVA**  
 Zürich  
 Vorbereitung auf Universität Eidg. Techn. Hochschule Handelsabteilung Arztgehilfinnenkurs

Der heimelige  
**Teerraum**  
 Marktgasse 18  
**Gipfelstube**  
 W. BERTSCH, SOHN  
 ZÜRICH

**Bewährte Bezugsquellen**

Führendes Spezialgeschäft für das Gastgewerbe  
  
**FRÜCHTE UND GEMÜSE EN GROS**  
 Zürich, Hafnerstr. 58 Tel. 259114, 259102

**Servierkurs!**  
 27. Februar bis 23. April. Staatlich subventioniert. Die gründliche theoretische und praktische Schulung für den Servierberuf. — Gute Aussicht für geeignete Töchter! Stellenvermittlung. Ill. Prospekt gratis. Tel. 641/255-51  
 Schweiz-Hotelfachschule, Luzern, im „Montana“

*Marilyn*  
**SCHAUMBÄDER**  
 für die rationelle Schönheitspflege verjüngen, erfrischen, reinigen, pflegen und parfümieren die Haut  
 In Apotheken, Drogerien, Parfümerien und beim guten Coiffeur

**E. Kellenberger Söhne, Zürich**  
 Hohlistrasse 110, Tel. 23 87 96

**FREY & CO., ZÜRICH**  
 Telefon 23 38 43

**Schweizerischer Verband diplomierter Schwestern für Wochen-, Säuglings- u. Kinderpflege**  
 empfiehlt seine angeschlossenen Schulen zur beruflichen Ausbildung in Wochen-, Säuglings- u. Kinderpflege.  
**Aarau:** Kinderspital mit Kinderpflegerinnenschule  
**Basel:** Frauenspital mit Kinderspital u. Säuglingsheim  
**Bern:** Kant. Bernisches Säuglings- und Mütterheim  
**Chur:** Frauenspital Fontana  
**Neuchâtel:** l'École maternelle d'infirmières d'hygiène infantile et maternelle.  
**St. Gallen:** Ossis Schweiz. Säuglingshospital, Volkshausstraße  
 Kinderpflegerinnenschule der Mittelschicht  
 Tempelacker  
 Pflegerinnenschule zu Birnbäumen  
**Zürich:** Schweiz. Pflegerinnenschule mit Krankenhaus Mütter- und Säuglingsheim Inselhof Säuglingsheim Pilgerbrunn

Durch große Nachfrage ist der Vorrat von  
**No. 50**  
 des vergangenen Jahres bis auf wenige Exemplare zurückgegangen. — Diejenigen Abonnentinnen, die ihr Exemplar nicht mehr brauchen, sind freundlich gebeten, dieses an die Administration zurückzusenden. Wir danken zum voraus!  
 Administration  
 „Schweizer Frauenblatt“  
 Winterthur

**Landesprodukte, Früchte und Gemüse en gros**

**Konserven, Kolonialwaren, Frischobst**  
 Gemüse und Südfrüchte en gros  
 Fabrik-Depot für  
**Lenzburger Konserven**

**METZGEREI UND WURSTEREI**  
**W. RUEGG-MEUSLI**  
**Zürich 11 - Oerlikon**  
 Oerlikonerstraße 76, Telefon 46 81 56

**KARL HAEGELI**  
 Zürich, Militärstraße 114  
 Magazin: Tel. 25 72 27 / 27 14 68

**I. Qualität Rind-, Kalb- und Schweinefleisch**  
 Täglich frische Wurstwaren  
**ff. Aufschnitt**

**Obst, Gemüse Südfrüchte en gros**